

Theologie und Christusbachfolge

Von Pedro Rodríguez, Pamplona*

Die folgenden Überlegungen gelten einem Thema, dem heute keine besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Doch fand es auch in der neueren Zeit immer eine gewisse Resonanz, wie etwa das Beispiel des allzu früh verstorbenen Münchner Professors Nikolaus Monzel und seines kleinen Werkes »Der Jünger Christi und die Theologie« (1961) zeigt. Dort heißt es in dem vom Verfasser kurz vor seinem Tode geschriebenen Vorwort: »Der christliche Glaube . . . besteht nicht in der Bejahung eines von der Person des ursprünglichen Offenbarungsbringers ablösbaren Lehrsystems; er ist vielmehr eine Form und Äußerung der Jüngerschaft und Nachfolge« (S. 8 f).

Auch im folgenden soll die innere Verbindung zwischen der theologischen Arbeit und der Christusbachfolge des Theologen aufgezeigt werden. Die hier einschlägigen Gedanken sind nicht zuletzt angeregt von der Ansprache Johannes Pauls II. an den Episkopat von Irland. Hier sieht der Papst die Mitte der Aufgabe der Bischöfe als Hirten der Kirche in der persönlichen Beziehung zu Jesus Christus. »Die Wirksamkeit unseres Dienstes für die Kirche ist ganz abhängig von unserer persönlichen Verbindung mit dem, den Petrus als 'Hirten und Hüter unserer Seelen' (1. Petr 2,25) bezeichnet. Der sichere Grund unserer pastoralen Autorität ist also eine tiefe persönliche Beziehung des Glaubens und der Liebe mit Jesus Christus, unserem Herrn.«¹

Es gilt, darüber nachzudenken, wie dies analog ebenso für den Dienst gilt, den wir als Theologen der Kirche zu leisten haben. Die These lautet: Es ist heute eine Theologie notwendig, die von der *persönlichen Verbindung* mit Jesus dem Christus ausgeht und im Dienste dieser *persönlichen Beziehung* für jeden Gläubigen steht.

I.

Die neueren Studien über Jesus Christus, die ihren Ausgang genommen haben von der Unterscheidung »der Jesus der Geschichte – der Christus des Glaubens« und von der Theorie der Entmythologisierung, enthalten zweifellos Beiträge zur Entfaltung der biblischen Exegese und der Dogmatik, an denen in Zukunft keiner vorbeigehen kann, der sich einer wissenschaftlichen theologischen Arbeit widmen will.

Ein Beweis dafür – auf der autorisierten Ebene des kirchlichen Lehramtes – ist die Anweisung der Päpstlichen Bibelkommission vom 21. April 1964 über die historische Wahrheit der Evangelien. Eine bedeutungsvolle Stelle lautet: »Wo es der Fall erfordert, ist es dem Interpreten erlaubt zu erforschen, welche guten Beiträge die

* Vortrag am dogmatischen Seminar der Theologischen Fakultät Bamberg.

¹ Text in »L'Osservatore Romano«, 1. Oktober 1979.

formgeschichtliche Methode beibringt, wenn diese zu einem vollkommeneren Verständnis der Evangelien dienen können.«²

Nichtsdestoweniger hat die gegenwärtige Situation solcher Studien zugleich zum Augenschein gebracht, daß die folgenschwersten Widersprüche und große Verlegenheit heute das christologische Panorama überschatten.³ Ich denke dabei vor allem an protestantische Theologen, und unter ihnen an diejenigen, welche in deutscher Sprache über das Thema schrieben⁴, besonders auch über die zentrale Frage der Auferstehung⁵.

Die maßgebenden katholischen Exegeten haben sich mit den dringendsten Fragen, die heutzutage die protestantische Kritik aufwirft, mit wissenschaftlicher Gründlichkeit auseinandergesetzt und haben damit das Terrain vorbereitet für eine künftige christologische Synthese, welche die im protestantischen Bereich angeregten Fragestellungen fruchtbar überhöhen sollte. Aber diese Aufgabe könnte gehindert werden, wenn wir katholischen Theologen uns damit begnügen, »am gleichen Tisch zu sitzen«, wenn wir uns bloß in die aktuelle Phase der Problematik einschalten wollten. Es gilt, von ihr aus den Weg zum lebendigen Christus zu finden.

Das Thema »Christus« – mit all seinen Folgerungen für die Einsicht, das Herz und das Verhalten des Menschen – wird sicherlich immer offen bleiben, seinem eigentlichen Wesen gemäß offen für jeden Menschen, der in diese Welt kommt; und jede Generation muß sich in gewissem Sinn mit ihm auseinandersetzen und es zu lösen versuchen, als ob es die erste Begegnung wäre. Aber immer handelt es sich um eine *Lebensfrage* – das heißt, worin es um das *Leben* geht – und nicht um eine bloße intellektuelle Übung auf einem Terrain, das nur den in bestimmte akademische Spekulationen Eingeweihten vorbehalten bliebe. Das ist gerade der ernsthafteste Vorwurf, den man von christlicher Sicht aus gegen diese Theologie einwenden kann. Es liegt eine tiefe Wahrheit in der Aussage: Der Christ, der heute vor den modernen christologischen Debatten steht, empfindet dieselbe fassungslose Betrübnis wie Maria Magdalena vor dem leeren Grab: »Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben«. J. Ratzinger hat schon vor mehr als 15 Jahren angesichts der Spitzfindigkeiten, mit denen einige heute das Gottesproblem und das Geheimnis Christi auflösen wollen, offen bekannt, daß es bei diesen sehr viel ehrlicher wäre, sich einfach Atheisten zu nennen: »Wenn nicht mehr zu sagen ist als das, was heute oft in der Theologie gesagt wird, sollte man ehrlich sein und den Schritt in die Absurdität wagen. Ein Atheismus wäre besser und ehrlicher als diese christliche Vernebelung.«⁶

² Text in AAS 66 (1964) 712–718. Das Zitat steht auf Seite 713.

³ Ein Beispiel bietet die Sammlung von Studien in dem Werk von H. Ristow und K. Matthias, *Der historische Jesus und der kerygmatische Christus*, Berlin 1961, 710 S.

⁴ Eine sehr vollständige und kritische Dokumentation findet sich in: J. R. Geiselman, *Jesus der Christus, I. Die Frage nach dem historischen Jesus*, München 1965, 13–133 und in: J. M. Robinson, *Kerygma und historischer Jesus*, Zürich 1967, 11–162.

⁵ Vgl. dazu L. Scheffczyk, *Auferstehung. Prinzip christlichen Glaubens*. Einsiedeln 1976. Vgl. J. Stöhr, *Buchbesprechung*, in: MThZ 28 (1977) 206–207.

⁶ J. Ratzinger, *Christologie, pro manuscripto*, Tübingen 1967, 23.

Der lebendige Christus der Offenbarung, der einzige Jesus Christus, der uns Vergebung und Gnade gibt, erscheint jedenfalls allzu häufig »ideologisiert«, wie eine Kategorie des Denkens oder eine »Chiffre«, ein Bezugspunkt, der brauchbar ist bei den menschlichen Versuchen, um zu einem besseren Verständnis des Menschen und der Welt zu kommen. Diese Ideologisierung der Christologie ist in ihrem ganzen Ausmaß ein Anzeichen dafür, daß die Theologie sich von ihrer inneren Verbindung mit der christlichen Gemeinschaft trennt, der sie ja dienen sollte: sie geht nicht mehr aus vom lebendigen Glauben der Kirche und wird darum esoterisch, eine bloße Ausarbeitung über ein Studienobjekt, in diesem Falle Christus.

Dennoch gelten die Worte, die Papst Paul VI. an uns richtete, als wir am Kongreß der Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils teilnahmen. Der Heilige Vater sagte: »Das Streben nach dieser Vereinigung gehört zum Wesen der christlichen Berufung, wie der Apostel Johannes in seinem ersten Brief lehrt (vgl. 1 Joh 1, 2–3); in ganz besonderer Weise aber gehört es zum Wesen des jeweils besten theologischen Weges und Forschens. Die göttliche Wahrheit wird in der gesamten christlichen Gemeinschaft vom Heiligen Geiste bewahrt: Daher werdet Ihr die Wahrheit umso leichter dort finden, wo Ihr umso inniger im Band der Kommunion vereint mit der ganzen Gemeinschaft des gläubigen Volkes zusammenlebt und in der Demut des Herzens *den Kindern* nachstrebt, denen der himmlische Vater die Geheimnisse seiner Natur und seiner Ratschlüsse ganz besonders offenbart.«⁷

Wenn dieser Sinn für die Gemeinschaft und den Dienst sich auflöst, dann verbreitet der Theologe nicht mehr eine Besinnung, die aus dem Glauben der Kirche heraus neue Einsicht in die Lebenskraft dieses Glaubens eröffnet, sondern er lehrt einfach eine Ideologie, eine interpretative Theorie der Welt – in mehr oder weniger brillanter Weise –, aber eben eine Ideologie und nicht die *scientia fidei*, die Wissenschaft des Glaubens. Ein aufdringliches Beispiel dieser Ideologie ist die sogenannte »Theologie vom Tode Gottes«: »das letzte und brillianteste Produkt der allzu berühmten existenziellen Theologie«, wie Karl Barth sagte.⁸ Ein weiteres Beispiel finden wir in den neuerlichen Christologien der Befreiung (*christologías de la liberación*), in denen Christus einfach zu einem Kriterium wird für die politische Aktion, die eigentlich allein befreien soll.

Diese ganze Problematik und ihre Verwicklungen hat schon der Apostel Paulus erfahren, als er den Brief an die Kolosser schrieb (Kol 2,6–8): »Lebt nach Christus Jesus, dem Herrn, so, wie ihr ihn aufgenommen habt! Fasset Wurzel und erbaut euch auf ihm; seid fest im Glauben, wie er euch gelehrt wurde; strömt über in Danksagung! Seht zu, daß euch niemand einfängt mit dem leeren Trug einer Weltweisheit, die sich nur auf menschliche Überlieferung und auf die Weltelemente gründet, aber nicht auf Christus.«

Ich bringe hier diese Betrachtungen über die gegenwärtige Situation der Christologie, weil nach meiner Überzeugung die Auffassung der Gestalt Christi, wie sie uns ein ganzer Sektor der zeitgenössischen Theologie darbietet, den Hintergrund der

⁷ Text in AAS 68 (1966) 894.

⁸ K. Barth, *Entretiens à Rome après le Concile*, Neuchâtel 1968, 7.

tiefgehenden Glaubenskrisen bildet, die heute viele Geister durchmachen, ebenso unter den Katholiken wie unter den anderen Christen. In der Tat, wenn heute für viele das *Christsein* und der Inhalt der christlichen Existenz problematisch geworden ist, so ist daran nicht zuletzt eine theologische Verdunkelung des auch heute *personalen und lebendigen* Charakters der Gestalt Christi schuld. Daraus folgt dann ein mangelndes Verständnis der Haltung des Christen als einer Beziehung in persönlicher Hingabe, im Dialog und im liebenden Gehorsam mit der Person Jesu Christi, welcher der Weg zum Vater ist. Aber auch umgekehrt: Weil es für den Theologen so schwierig geworden ist, sein Leben in eine persönliche Verbindung mit Christus zu bringen (und darin besteht ja letzten Endes der ganze Glaube der Kirche), darum kommt es auch zu einem Versagen in der Christologie: das göttlich-menschliche Erlöser-Geheimnis wird nicht mehr erfaßt und das Christus-Verständnis entgleitet in das Feld der Ideologien, der Weltweisheiten. Allzu häufig überfällt auch uns Theologen jenes »Denken«, von dem Josemaría Escrivá de Balaguer geschrieben hat: »Der Christus, den du siehst, ist nicht Jesus. Es ist höchstens das traurige Bild, das deine getrübbten Augen dir zeigen. Läutere dich. Reinige deinen Blick mit Hilfe der Demut und der Buße. Dann fehlt dir das klare Auge der Liebe nicht. Dein Blick wird schärfer. Dein Bild wird dann wirklich sein Bild: Er«⁹.

In der Tat: Wenn die Theologie eine Offenbarung des Lebens der Kirche ist und der Theologe ein treuer Christ, dann muß auch die theologische Arbeit durchdrungen sein von den Strukturgesetzen des »neuen Lebens«. Und eines von diesen Gesetzen ist – in paradoxer Weise – die Notwendigkeit einer beständigen *Bekehrung der schon Bekehrten*, um von neuem den *Christus des Glaubens* zu entdecken: »Tut Buße und glaubet an die frohe Botschaft!« (Mk 1,15). Läuterung, Buße, Glaube, Liebe. Diese Marksteine bestimmen in immer wiederkehrender Weise das christliche Leben; wir müssen immer wieder auf sie zurückkommen, in der Entfaltung sowohl des eigenen Lebens wie des Lebens der Gemeinschaft und auch der Theologie, die ja ein Ausfluß dieses Lebens ist.

II.

Um Jesus Christus zu verstehen, muß man zu seinen Jüngern gehören. »Für wen halten die Leute den Menschensohn?« Aus dem Text des Evangeliums geht hervor: Die Antworten, die aus nur menschlichen Mutmaßungen stammen, sind nicht wahr. »Ihr aber, für wen haltet ihr mich?« Allein die Antwort, die nicht von Fleisch und Blut geoffenbart ist, sondern vom Vater im Himmel, dringt ein in das Geheimnis des Herrn: »Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes« (vgl. Mt 16, 13–17). Wenn die Theologie eine Folge des Glaubens ist – und darum ein Wirken von *Jüngern* –, dann erfordert die christologische Aufgabe, vom Glauben aus begonnen, eine immer tiefere Versenkung in das Sein und das Werk des Christus, des Sohnes des lebendigen Gottes, dessen »Jünger« wir Menschen im neutestamentarischen Sinne des Wortes *heute* sein können.

⁹ J. Escrivá de Balaguer, *Der Weg*, 212.

Eine erste Klarlegung wird hier notwendig. Es ist etwas absolut anderes, Christ zu sein oder sich – zum Beispiel – Marxist, Aristoteliker, Kantianer oder Buddhist zu nennen. Ein Jünger Christi zu sein oder ein Anhänger von Kant, Marx, Aristoteles oder Buddha: das sind völlig verschiedene Wirklichkeiten. Den Kantianer oder den Marxisten interessiert ausschließlich die *philosophische oder soziale Lehre* des Meisters, seine Weltanschauung: und von ihr aus will er den inneren Sinn der Wirklichkeit finden. Aber die Person von Kant oder Marx oder von irgendeinem anderen menschlichen Lehrer zählt nicht – sie kann gar nicht zählen – für die Anhänger ihrer Lehre; höchstens kann sie ein geschichtliches Interesse haben, insofern das Studium jener Person, *die einmal gelebt hat*, zum Verständnis des Systems ihrer Ideen beitragen kann.

Der Unterschied dazu beim Jünger Christi ist ganz radikal. Als Jesus zu seinen Jüngern sagte, daß es ihnen nicht erlaubt sei – und keinem auf Erden – sich Meister nennen zu lassen, »denn nur einer ist euer Meister, Christus« (Mt 23,10), da war schon der einzigartige und unwiederholbare Charakter der Beziehung ausgedrückt, die er und seine Jünger aufrechterhalten sollten. Christ sein heißt wirklich nicht in erster Linie eine Lehre annehmen, die ein alter Meister verkündet hat mit einer großartigen Begabung, die Wirklichkeit zu deuten und Richtlinien für das menschliche Verhalten aufzuzeigen. Jünger Christi sein bedeutet auch nach Jahrhunderten – wie in der irdischen Gemeinschaft der Jünger Jesu – persönliche Bindung des Jüngers an die einzigartige Person Jesu Christi, der einmal eine historische Existenz *gelebt hat* und der jetzt eine verherrlichte Existenz *lebt*. In jener fernen Zeit war es Jesus, der um sich selbst seine Jünger vereinigte; heute ist es der verherrlichte Christus, der in der Kirche wirkt und sich an die Menschen richtet, um sie in seine Jünger zu verwandeln. Zwischen Jesus und dem Christus besteht eine personale Kontinuität – Jesus Christus: Jesus ist der Christus –; und in der einen wie in der anderen Phase des Erlöserwerkes tritt der Jünger in eine persönliche Beziehung mit seinem Herrn und Meister ein. Dieses persönliche Verhältnis ist liebevoller Glaube im Geheimnis der unverdienten Erlösung durch die Person und das Werk Jesu. Diese Heilsbegegnung, wodurch der Mensch in eine geheimnisvolle Vereinigung mit Jesus Christus eingeht, führt ihn sicher zu der bereitwilligen Aufnahme der Lehre des Meisters und wird zum Anlaß eines Nachdenkens über die Bedeutung seiner Person und seiner Lehre für das Verständnis Gottes, des Menschen und der Welt. Aber das lehrhafte und verstandesmäßige Moment kommt erst später. Es ist nicht das erste Kennzeichen der christlichen Jüngerschaft: das Ursprüngliche ist immer die geheimnisvolle persönliche Beziehung des Jüngers zu dem menschengewordenen Sohn Gottes.

Wenn die vorhin angedeuteten gegenwärtigen christologischen Tendenzen zu einer existenziellen Verlegenheit führen, dann geschieht das eben deswegen, weil sie dieses radikale Moment der christlichen Existenz wegwischen oder leugnen und sich ausschließlich in jener intellektuellen Sphäre bewegen. Dann wird die Christologie ideologisiert, obgleich sie immer eine Auffassung des christlichen Seins mit sich bringt, die ihr Innerstes ausmacht: die persönliche und unsagbar tiefe Beziehung des Menschen zu Jesus Christus. Wenn Jesus sich so am Rande des »Systems« präsentiert wie im Falle der soeben erwähnten großen Denker und Religionsstifter, dann finden

wir ihn »innerhalb« des Systems, wie eine Kategorie desselben, aber nicht als die lebendige Person, welcher der Jünger sich hingibt in der Antwort auf die Hingabe des Erlösers.

Diese Hingabe, die wesentlich ist für das christliche Sein, ist keineswegs eine Anteilnahme an der »christlichen Sache« oder eine Überzeugung, daß »die Sache Jesu« weitergehe, wie uns in verschiedener Ausdrucksweise Willi Marxen u. a. bedeuten. Das ist Ideologie oder allenfalls eine Auffassung des Christentums als Selbstdeutung des Menschen. Das Besondere am Christentum ist nicht eine Sache – so edel sie auch sein mag –, sondern eine Person, die Person des Sohnes Gottes, der Mensch geworden ist, der heute lebt und der *mich* aufsucht und der zu *mir* spricht: »Wer bist du, Herr?« – »Ich bin Jesus, den du verfolgst.« (Apg 22,8). – Es ist nicht verwunderlich, daß für Rudolf Bultmann und die von ihm abhängigen theologischen Richtungen die persönliche Verbindung mit Jesus ein Mythos ist: Für den modernen Menschen – so sagt Bultmann – hat es keinen Sinn »mit Jesus zu reden«. Jesus als Person zählt nicht; worauf es ankommt, das ist das Geschehnis *in* Jesus nach der Erfahrung der Gemeinde, die es mythisch als Verbindung *mit* Jesus ausdrückt. Man darf behaupten, daß wir hier vor einer völligen Umkehrung des Wesens des katholischen Glaubens stehen, das heißt, des Glaubenssinnes, wie er im Neuen Testament und in zwei Jahrtausenden des christlichen *Lebens* bezeugt ist. Welcher Gegensatz besteht doch zwischen diesem Verschwinden Jesu als einer Person, mit der wir leben und die wir persönlich lieben können, und dem herrlichen Zeugnis, das Johann Adam Möhler – einer der großen deutschen Theologen des 19. Jahrhunderts – aussprach mit den Worten, daß wir ohne die Heilige Schrift nicht wüßten, wie der menschengewordene Gott geredet hat – »und ich meine« – so fährt der Tübinger Theologe fort – »leben möchte ich nicht mehr, wenn ich ihn nicht mehr reden hörte.«¹⁰ Papst Johannes Paul II. hat in seiner Enzyklika *Redemptor hominis* gesagt: »Auf Ihn wollen wir blicken, denn nur in Ihm, dem Sohne Gottes, ist das Heil, die Erlösung nach den Worten Petri: »Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens'. (Joh 6,68.) . . . Die Kirche hört nicht auf, seine Worte zu hören, sie liest sie immer wieder von neuem, sie erlebt mit der höchsten Hingabe jede Einzelheit seines Lebens. Diese Worte werden auch von den Nichtchristen gehört. Das Leben Christi spricht zur gleichen Zeit auch zu so vielen Menschen, die noch nicht imstande sind, mit Petrus zu sagen: 'Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes' (Mt 16,16).«¹¹ Die Mitte der Frage liegt darin, daß die Theologie uns einen Jesus zeigen kann, mit dem wir *heute* – Sie und ich und alle Menschen – eine *Beziehung von Person zu Person* haben können – und haben müssen!

So ist zu erkennen, daß eines der sichersten Kriterien für eine Beurteilung der zeitgenössischen Christologien darin bestehen kann, sie dem *Test* der christlichen Nachfolge Christi zu unterwerfen: Dieser Christus, von dem jene sprechen: Ist es möglich, sein Jünger zu sein in dem Sinne, den das Neue Testament diesem Worte gibt? Das heißt: Ist es möglich, mit ihm zu leben, in seiner Begleitung zu gehen, den Trost und

¹⁰ J. A. Möhler, *Die Einheit in der Kirche*, § 16, 8; ed. Geiselman, Köln 1956, 54.

¹¹ *Redemptor hominis*, n. 7.

die Anforderung zu erfahren, die er jedem einzelnen von uns gibt? Wenn die Antwort negativ ausfällt, ist diese Christologie nicht gültig; dann ist sie keine wahre Theologie, weil sie ihre Aufgabe als Dienst nicht erfüllt. Zugleich bildet das Kriterium der Nachfolge Christi auch eine Hilfe für das christologische Anliegen der Theologie: Einerseits handelt es sich um eine Aufgabe von *Jüngern*, die dem lebendigen und lebenspendenden Christus der Offenbarung nachspüren; andererseits wird der kirchlichen Gemeinde und der menschlichen Gesellschaft eine Person vorgestellt, deren Jünger wir im ursprünglichen Sinn sein können.

Was hier gefordert wird, ist letzten Endes nur eine konkrete Zusammenfassung der Wirkungsweise des Dienstes für die Kirche, den alle Theologie leisten muß. Papst Paul VI. hat in seiner Ansprache vor dem Theologischen Kongreß des Zweiten Vatikanischen Konzils die Worte ausgesprochen: »Die Theologen fühlen die Freude – und sie sollen sie fühlen – im Dienste der Gemeinschaft und im Dienste des kirchlichen Lehramtes zu sein. Ihre Aufgabe ist in der großen Aufgabe der Kirche eingeschlossen: die Seelen zu retten. Darum besteht ihre Größe nicht nur darin, neue Ideen und neue Lehren vorzulegen, sondern auch in einer beständigen Sorge für die Verkündigung der »Worte des ewigen Lebens«, damit diese Worte in die Seelen eindringen können und diese führen oder bestätigen im Glauben an Christus Jesus, den einzigen Erlöser.«¹²

III.

Die entscheidende Frage beruht darauf auf dem Verständnis, was ein Jünger Christi nach der göttlichen Offenbarung ist; denn der Theologe muß ein Jünger sein, damit seine Theologie Geltung und Wert habe, und Jünger müssen auch die Gläubigen sein, an die der Theologe sein Wort richtet. Einiges haben wir darüber schon durch den gleichbedeutenden Gebrauch der Worte »Jünger« gesagt und »Christ« und durch die Rede von einer *Beziehung von Person zu Person* zwischen Christus und seinem Jünger.

Charakteristisch für das Leben des Christen in seiner Haltung als Jünger ist die nachösterliche Vertiefung der Urgemeinde in die Heilsbotschaft.¹³ Davon gibt die Apostelgeschichte das erste ausdrückliche Zeugnis: »In Antiochien wurden die Jünger zuerst Christen genannt« (Apg 11,26). Das Wort »Jünger« ist nun nicht mehr nur ein begrenzter Begriff für die kleine Gruppe der Personen, die Jesus während seines öffentlichen Wirkens begleiteten und die sich zusammen mit dem Meister dem Dienst am Himmelreich hingaben; jetzt wird »Jünger« zu »einer Kategorie des individuellen Heils«¹⁴, »ein Wort, das die Stellung des Christen ebenso wie die entsprechende Ethik kennzeichnet«.¹⁵

¹² AAS 68 (1966) 893–894.

¹³ Für diese Frage ist unerlässlich die bedeutende Arbeit von A. Schulz, *Nachfolgen und Nachahmen. Studien über das Verhältnis der neutestamentlichen Jüngerschaft zur urchristlichen Vorbildethik*, München 1962. Deutsche Zusammenfassung: *Jünger des Herrn*, München 1964. Französisch: *Suivre et imiter le Christ d'après le Nouveau Testament*, Paris 1964. (Zitate nach dieser Ausgabe.)

¹⁴ Ebd., 57.

¹⁵ Ebd., 59.

Diese Entfaltung findet statt dank der freudigen Überzeugung der christlichen Gemeinschaft, daß Jesus in der Verherrlichung nach seiner Auferstehung inmitten der Seinigen lebt und daß er jetzt ebenso wie damals die Menschen zu seiner Nachfolge beruft und mit ihnen eine Heilsbeziehung von Person zu Person herstellt, die sie erst jetzt, nach dem österlichen Ereignis, in ihrer ganzen überwältigenden Größe begreifen können.

Diese Identifizierung von »Jünger« und »Christ« in der ersten christlichen Generation, wie sie das Neue Testament wiedergibt, ist die ergreifende Kundgabe des Glaubens der Urgemeinde an die personale Identität des Jesus von Nazareth und des glorreichen Christus. Für die Jünger ist Jesus der Christus. In der Tat, das grundlegende Merkmal des Jüngers im irdischen Leben Jesu war dieses: Der Jünger ist ein Mensch, der von Jesus berufen wird, damit er mit ihm lebe, ihm überallhin folge und an seinem Schicksal teilnehme.¹⁶ Das ist genau der gleiche Grundzug, der in der weiteren Entfaltung von neuem erlebt wird – denn Jesus lebt ja schon in seiner glorreichen Existenz – und der bleiben wird: Nach dem Tod und der Auferstehung des Herrn gilt für alle, die seine Berufung vernehmen und ihr antworten, gilt für alle »Jünger«, daß sie mit Ihm leben, weil Er lebt. Dies allein ist das erste Verständnis – und in gewissem Sinn das einzige –, das Paulus vom Geheimnis Christi empfängt, als »die Stimme« ihm bei Damaskus sagt: »Ich bin Jesus, den du verfolgst« (Apg 9,5). So erfuhr Paulus, daß dieser Jesus, den er für tot hielt, lebt und eine geheimnisvolle Gemeinschaft mit den Christen aufrecht erhält. Auch wenn in den paulinischen Briefen nicht ausdrücklich von diesen Themen (Jünger und jemandem folgen) die Rede ist – denn Paulus befindet sich seit dem Beginn seiner Begegnung mit Christus in der nachösterlichen Situation –, so erklärt der Apostel doch später, wie diese persönliche Beziehung nicht nur ein Leben *mit* Christus, sondern ein Leben *in* Ihm ist.¹⁷

Der Evangelist Johannes besteht darauf, daß der Glaube und die Erkenntnis, die aus ihm strömt, die Grundverfassung des Jüngers ausmachen¹⁸: »Wir haben geglaubt und erkannt, daß du der Heilige Gottes bist« (Joh 6,69). Das bedeutet: Die wahre persönliche Beziehung mit Jesus kommt aus dem Glauben: Darum kann die Begegnung mit Christus nach vielen Jahrhunderten ursprünglicher sein als zur Zeit seines irdischen Lebens, als falsche Jünger aus Mangel an Glauben an Ihm Anstoß nahmen – »hart ist diese Rede« –, »und sie zogen sich zurück und begleiteten ihn nicht mehr« (Joh 6,60–66).

Der Glaube entfaltet sich in der Liebe, und in dieser Auswirkung – liebevoller Glaube – besteht gerade das *Wesen* der Jüngerschaft. Der Glaube ist in der Tat vor allem die Überzeugung von der objektiven Liebe Gottes zu uns und erweist sich in der persönlichen und unbedingten Hingabe des Jüngers an diese göttliche Liebe¹⁹: »Wir haben *erkannt* und an die Liebe *geglaubt*, die Gott zu uns hat. Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm« (I Joh 4,16). Diese ob-

¹⁶ Ebd., 44.

¹⁷ Vgl. L. Bouyer, *La Bible et l'Évangile* (cap. 9), »Saint Paul et la vie dans le Christ«, Paris 1953, 177–192.

¹⁸ Vgl. A. Schulz, a.a.O., 73.

¹⁹ Vgl. C. Spicq, *Charité et liberté selon le Nouveau Testament*, Paris 1964, 35–63.

jektive Liebe hat sich den Menschen geoffenbart in der Person und im Erlösungswerk Jesu, wie der Evangelist Johannes durch die Worte des Herrn bezeugt: »Bleibet in mir und ich bleibe in euch« (Joh 15,4). Daher besteht die bedingungslose Hingabe an die göttliche Liebe darin, Jesus Christus zu lieben, mit Ihm beisammen zu sein, in Ihm zu bleiben, sich mit Ihm zu identifizieren und auf diese Weise sich mit Ihm als Kind Gottes zu fühlen und auszurufen: *Abbá!* Vater!

Joseph Ratzinger schreibt darüber: »Hinter dem Wort Vater steht die *Tatsache* unserer wahren Kindschaft in Christus Jesus (Gal 4,6; Röm 8,15 f). Das Neue an der Vatersaussage des Neuen Testaments ist nicht eine neue psychologische Stimmung, nicht eine neue subjektive Innigkeit, das Neue ist auch nicht eine neue Idee, sondern es ist die neue Tatsache, die Christus geschaffen hat, die Tatsache unserer realen Einverleibung in Christus, die unsere wahre Sohnwerdung einschließt«²⁰. Letzten Endes ist Hingabe – nach dem Zeugnis des Apostels Paulus – Leben im Glauben: »Sofern ich aber noch im Fleische lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich liebt und sich für mich dahingegeben hat« (Gal 2,20).

Diese Auffassung des Wesens des Glaubens und der Liebe als Kennzeichen der Jüngerschaft Christi erhellt auch die zentrale Stellung nach dem Zeugnis des Neuen Testaments und der ganzen Überlieferung der Kirche, welche die Heilige Eucharistie einnimmt. Mit den Gaben des Brotes und des Weines ist es Christus selbst, der inmitten der Seinen ist und sich für alle Menschen aufopfert, indem er sich selbst als Speise und Trank in der tiefsten und unaussprechlichsten Intimität hingibt. In dem überwältigenden Beisammensein mit Christus, das den Christen in der Feier der Eucharistie geschenkt wird, erfahren die Gläubigen durch die geheimnisvolle Erneuerung des Kreuzesopfers die Worte Jesu am Vorabend seines Leidens: »Eine größere Liebe hat niemand als der, welcher sein Leben für seine Freunde dahingibt« (Joh 15,13).

Von der Liebe zu Jesus Christus gelangt der Jünger direkt zur Erfüllung seiner Gebote: »Wenn ihr mich liebt, so haltet meine Gebote« (Joh 14,15). »Und dies ist sein Gebot: daß wir an den Namen seines Sohnes Jesus Christus glauben und daß wir einander lieben, wie er uns geboten hat« (I Joh 3,23). Der Glaube entfaltet sich also von der Liebe zu Gott in Jesus Christus bis zur *Liebe zum Nächsten, den wir als Bruder erkennen*; diese Liebe wird überdies zum entscheidenden Kennzeichen, an dem alle Menschen erkennen können, wer ein Jünger Christi ist (vgl. Joh 13,34-35).

In diesem absoluten und umfassenden Sinn verstanden, ist »die Liebe nicht nur mehr die moralische Eingebung der Kinder Gottes, und auch nicht mehr nur die Seele der neuen Religion, sondern sie ist irgendwie *die Grundlage des christlichen Seins und Lebens*«. ²¹ »Die Jüngerschaft verwirklicht sich in der Liebe und durch die Liebe.«²²

Daher kommt der sehr große Einfluß der persönlichen Verbindung mit Jesus, verwirklicht in der Liebe, auf die theologische Forschung, für die wissenschaftliche Qualität der Theologie; denn – wie Spicq sagt – »die Liebe, in enger Verbindung mit der

²⁰ J. Ratzinger, *Die christliche Brüderlichkeit*, München 1960, 70.

²¹ C. Spicq, a.a.O., 44

²² A. Schulz, a.a.O., 77.

Einsicht, kann in vielen Hinsichten als eine Erkenntniskraft betrachtet werden: die Liebe, die nie aufhört, führt zur Erkenntnis Gottes, wie Er uns erkennt.²³

Nach dem Zeugnis des Neuen Testaments ist der Jünger der Mensch, der *mit Jesus lebt*: denn er ist Ihm begegnet, und Er hat ihn berufen und er ist Jesus dann nachgefolgt. In der nachösterlichen Geschichte, in der die irdische Verbindung mit Jesus nicht mehr besteht, werden diese Elemente wieder aufgenommen und bleiben in ihrem Wesen: Christus ist gegenwärtig und beruft die Menschen durch das Lehramt der Kirche und das Zeugnis der Christen. Der Glaube ist die Antwort, durch die wir *hier* die wirksame Gegenwart des Herrn entdecken. Und das gemeinsame Leben mit Jesus ergibt sich »*in Ecclesia*«, innerhalb der Kirche, in der ein sakramentaler Prozeß stattfindet, der in der Heiligen Eucharistie seine Erfüllung findet und der vom Jünger eine dementsprechende ethischen Prozeß erfordert;²⁴ und in dieser Innerlichkeit leben die Christen in jener unaussprechlichen personalen Beziehung zu Jesus dem Christus, die wir »liebervollen Glauben« genannt haben, und die – menschlich gesprochen – Freundschaft heißt: *vos autem dixi amicos*, ich habe euch Freunde genannt! (Joh 15,15).

Diese Erkenntnis der Beziehung zu Jesus als Freundschaft muß von der Theologie hervorgehoben werden; denn sie ist entscheidend für das tägliche Leben des Jüngers und kann nur verstanden werden im Glauben an die personale Kontinuität zwischen Jesus und dem Christus. Ich füge zwei Zeugnisse hinzu, ein katholisches und ein anderes aus reformatorischen Kreisen. Vor mehr als dreißig Jahren schrieb Josémaría Escrivá de Balaguer: Gründer des Opus Dei und der Universität, in der ich arbeite: »Jesus ist dein Freund. Der Freund. Er hat ein Herz aus Fleisch wie du. Er hat Augen voller Liebe, die um Lazarus weinten. Und so wie den Lazarus, liebt Er dich.«²⁵ Und Max Thurian, der Theologe von Taizé, schrieb vor einigen Jahren: »Jeder Christ kann sich als Freund Christi betrachten und so seine ganze Haltung im geistigen Leben bestimmen.«²⁶

Kehren wir zum Anfang zurück. Unsere ganze Überlegung ging um die Beziehung zwischen Christologie und Jüngerschaft Christi. Das sind unsere Schlußfolgerungen:

Erstens: Die Stellung als Jünger ist wesentlich für den Theologen, denn die hingabevolle Liebe zu Jesus Christus berührt die Einsicht, sie ist eine Kraft der Erkenntnis. Eine *christliche* Christologie – erlauben Sie den Pleonasmus – ist nur möglich, insofern sie von Jüngern vollzogen und gedacht wird. Und das ist nicht wegen einer »frommen« oder »pastoralen« Übereinkunft so, sondern wegen einer radikalen Forderung der theologischen Aufgabe in der Kirche.

Zweitens: Im Hinblick auf die Christologie in der Sicht der christlichen Gemeinde: Eine Christologie ist nur dann gültig und wertvoll, wenn sie uns einen Christus vor-

²³ C. Spicq, a.a.O., 0.48. Vgl. das ganze Kapitel: »L'agapé est une faculté de connaissance«, 48–53.

²⁴ J. Ratzinger, a.a.O., 74.

²⁵ Der Weg, 422. – Vgl. P. Rodríguez, Camino y la espiritualidad del Opus Dei, in: »Teología Espiritual« 9 (1965) 213–241, besonders der Abschnitt über »Die Freundschaft mit Jesus Christus«.

²⁶ Max Thurian, L'homme moderne et la vie spirituelle, Paris 1964; spanische Übersetzung: El hombre moderno y la vida espiritual, Barcelona 1966, 33.

stellt, dessen Jünger wir sein können in dem Sinne, wie die Augen- und Ohrenzeugen des Wortes diese hohe Verpflichtung verstanden haben.

Drittens: Mit Rücksicht auf die persönliche Auswirkung unserer Betrachtungen: Wenn der Inhalt dieses Vortrags gültig ist und somit die Haltung als Jünger wesentlich ist für die Arbeit des Theologen, und für das Leben des Gläubigen überhaupt, dann bedeutet die Aufnahme des christlichen Lebens und die Arbeit der Theologie etwas, das Opfer verlangt, Demut und Selbstverleugnung, nach dem Worte des Meisters: »Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach« (Lk 9,23).